

Felix M. Prokoph - Rezension zu:<sup>1</sup>

Laurie LEFEBVRE: *Le mythe Néron. La fabrique d'un monstre dans la littérature antique (I<sup>er</sup>-V<sup>e</sup> s.)*; (Collection Archaiologia. Temps, espace et société) Villeneuve d'Ascq: Presses Universitaires du Septentrion 2017. 363 Seiten. € 28,-.

War es zuletzt über viele Jahre hinweg doch vor allem eine Domäne der Alten Geschichte, Leben und Regentschaften der julisch-claudischen Kaiser spezifischer zu konturieren und unter verschiedenen Aspekten besser zu erschließen, so ist in jüngster Zeit zu beobachten, dass sich auch die Klassische Philologie wieder zunehmend dieser politisch, sozio-ökonomisch und kulturell wichtigen und spannungsreichen Epoche annimmt.<sup>2</sup> Während jedoch der historische Ansatz naturgemäß darin besteht, den (hinsichtlich Grundlagen, Prämissen und Methoden freilich nicht immer ganz unproblematischen) Versuch zu unternehmen, zu erhellen, was und wie die Regentschaft eines jeweiligen Kaisers war, und dabei letztlich immer auch nur zu Ergebnissen gelangen kann, die – unter bestimmten, perspektivisch bedingten Vorbehalten stehend – nur mit einem gewissen Grad Wahrscheinlichkeit beanspruchen können, ist es das spezifisch philologische Anliegen, danach zu fragen, welche literarische Verarbeitung eine jeweilige kaiserliche Herrschaft gefunden hat, welches Bild von Person und Regentschaft etabliert wurde, welches, wenn man so sagen möchte, geschichtliche Bild die spätere Antike von ihrer eigenen Geschichte konstruiert und transportiert hat.

In den Rahmen einer solchen Fragestellung gehört nun die Untersuchung von Laurie LEFEBVRE (L.), die hier die überarbeitete Fassung ihrer Ergebnisse ihrer im Jahr 2009 in Lille abgeschlossenen Dissertation vorlegt. Mit Nero widmet sich sie dabei sicherlich einem der interessantesten, kontroversesten und mit Hinblick auf die historische wie literarische Rezeption auch wirkungsmächtigsten Nachfolger des Augustus. Welches Ziel L. mit ihrer Untersuchung verfolgt, macht bereits der klug gewählte Titel des Buchs klar: Sie will die posthume und ungemein einflussreiche Konstruktion des „Unmenschen Nero“ erhellen und dabei insbesondere in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung stellen, wie genau die Autoren von – um zwei zentrale Eckpunkte zu benennen – Sueton bis Augustinus über Jahrhunderte hinweg vorgegangen sind und welche narrativen Strategien sie angewandt haben, um ‚ihre‘ Geschichte von Nero zu konturieren, um das „Monster“ zu „fabrizieren“.<sup>3</sup> Die Untersuchung gliedert sich in sechs Hauptkapitel, die alle jeweils noch einmal in weitere Unterabschnitte zerfallen. Gerahmt werden sie von einer Einleitung und einer Schlussbetrachtung.

In der Einleitung (*Introduction*, S. 11–18) bietet die Verfasserin einen knappen, aber pointierten Problemaufriss, der auch der Frage nach dem tatsächlich historischen Nero nicht

---

<sup>1</sup> *Hinweis der Herausgeber*: Diese Besprechung, die das Seitenlimit für die gedruckte Ausgabe des *Gymnasium* bei weitem überschreitet, wird nur in dieser digitalen Version im Rahmen der Rubrik *Supplementum Gymnasiale* publiziert. Die Kontaktdaten des Verfassers finden sich am Schluss des Textes.

<sup>2</sup> Neben der hier zu besprechenden Arbeit sei *exempli gratia* hingewiesen auf die, wie es scheint, zeitlich wohl nahezu parallel entstandene Untersuchung von Florian SITTIG, *Psychopathen in Purpur. Julisch-claudischer Caesarenwahn und die Konstruktion historischer Realität*, Stuttgart 2018.

<sup>3</sup> Die Begrenzung auf postneronische Literatur wird von L. sehr streng gehandhabt: So schließt sie Werke, die noch zu Lebzeiten des Kaisers entstanden und somit einem anderen Produktions- und Rezeptionsrahmen zuzurechnen sind (und die auch nicht mehr als die ein oder andere Spekulation über etwaige implizite Nero-Kritik erlauben würden wie bspw. Senecas *De clementia* oder Lucans *Pharsalia*) in methodisch ganz richtiger Weise konsequent von der Betrachtung aus.

ausweicht, um diese damit aber auch richtigerweise für den weiteren Verlauf der Untersuchung in den Rang einer Marginalie zu verabschieden. Wie L. die antiken Texte zu verstehen und auszuwerten gedenkt, machen sodann einige grundsätzliche Einlassungen zur antiken Historiographie deutlich, die natürlich seit jeher – und in unterschiedlicher Weise – von Geschichte und Philologie gleichermaßen beansprucht (und beladen) wird. So kann man L. nur aus voller philologischer Überzeugung zustimmen, wenn sie in Hinsicht auf Ziel und Anspruch der antiken Geschichtsschreibung klärend darauf hinweist (S. 15), dass diese in erster Linie als eine literarische Gattung pragmatischer und pädagogischer Natur und also auch unter eben solchen Voraussetzungen zu betrachten sei, dass also (ib.) „l’historiographie antique est une historiographie pragmatique et éducative, une collection d’exemples, qui donne des leçons, distribue des éloges et des blâmes et informe moins qu’elle n’indique la marche à suivre.“

Mit Blick auf das in der postneronischen Literatur propagierte monströse Nero-Bild geht die Autorin davon aus, dass es seinen Anknüpfungspunkt in der Erklärung Neros zum *hostis publicus* durch den Senat Anfang Juni 68 n. Chr. gefunden habe,<sup>4</sup> um dann in verschiedenen Etappen und Konturierungen und über mehr als dreihundert Jahre hinweg in das Bild eines nachgerade exemplarischen *portentum* zu münden (S. 12): „Trois cent ans au cours desquels le personnage de Néron a été attaqué, noirci, ridiculisé, jusqu’à ce qu’il devînt une icône tyrannique sans égal, un monstre inouï, et qu’il passât dans le domaine de la légende.“ Das hierzu verfolgte Anliegen ihrer Untersuchung beschreibt L. klar, wenn sie ausführt (S. 14), sie wolle „de façon systématique et à partir d’un corpus exhaustif, analyser la construction de l’évolution de la figure du monstre Néron dans l’Antiquité.“ Es soll also darum gehen (S. 15), der „réécriture de l’histoire de Néron“ auf den Grund zu gehen (S. 15): „Il s’agira ainsi d’examiner comment les auteurs antiques ont procédé pour construire et imposer au lecteur l’image d’un Néron monstre et parfait tyran. Notre étude sera donc centrée sur la notion de moyens mis en œuvre pour parvenir à ce but et se concentrera surtout sur l’analyse des modèles employés par les auteurs antiques pour façonner leurs portraits du dernier Julio-claudien.“<sup>5</sup>

Als sehr guter und über ähnliche, bisher betriebene Versuche, dem Mythos Nero Herr zu werden, hinausgehender methodisch-analytischer Zugriff erweist es sich, wenn L. die herangezogenen Texte in doppelter Hinsicht untersuchen will: erstens mit Blick darauf, wie die Autoren dabei vorgehen, wenn sie Nero zum Gipfel einer schlechten Tradition, zum Gipfel des Typus Tyrannenherrscher stilisieren; und zweitens, wie sie aus ihm dabei gleichzeitig das Urmodell eines *pessimus princeps* geschaffen haben. Hier findet sich denn auch ein etwas versteckter Hinweis darauf, wie die Verfasserin eigentlich den Begriff des Mythos<sup>6</sup> verstanden wissen will, nämlich angewandt auf jemanden, der (S. 16) „a quitté son enveloppe d’individu historique pour revêtir celle de figure emblématique, susceptible de varier en fonction du contexte d’énonciation et d’idéologie ambiante.“ Dieser bildhaften und gelungenen Formulierung wäre man gern in einer etwas breiteren und detaillierteren Ausarbeitung gefolgt – gerade auch, weil der Begriff des Mythos auch so prominent im Titel des Buches figuriert.

<sup>4</sup> Eine *damnatio/abolitio memoriae* hat es *sensu stricto* in Bezug auf Nero ja nie gegeben.

<sup>5</sup> Ganz ähnlich noch einmal etwas später, wenn L. ausführt (S. 17), die Untersuchung handle „sur la construction et l’évolution de l’image posthume de Néron et sur les modalités selon lesquelles l’empereur fut assimilé à un tyran et un monstre [...]“

<sup>6</sup> L. verwendet in unscharfer Abgrenzung hierzu und wohl im Sinne des *variatio delectat* manchmal auch die Begriffe Legende, Ikone, Modell, Typus, Emblem.

Doch einer solchen begriffstheoretischen und -definitiven impliziten Grundlage ihrer Arbeit widmet sich L. leider nur – wie hier – en passant und ganz am Rande. Gleiches gilt für den Forschungsstand, der in der Einleitung nur recht summarisch und schlaglichtartig besprochen wird, wiewohl man es als Leser auch durchaus zu schätzen weiß, dass L. den schwungvollen Auftakt ihres Buches nicht in einem ermüdenden Forschungsbericht erstickt.

Noch eine zweite Dualität ist für die literaturwissenschaftliche Herangehensweise der Autorin prägend: Sie geht einerseits davon aus, dass das Nero-Bild eines jeden antiken Autors nur vor dem Hintergrund der jeweiligen Genretradition zu verstehen sei und sich von hier aus die Frage stelle, mit welchen narrativen Strategien das „Monster Nero“ rezipiert, weiter tradiert, adaptiert, modifiziert, neu interpretiert wurde. Andererseits komme zum Tragen, dass all das, was in den Texten zu diesem Negativmythos par excellence vorgebracht wird, auch und nicht zuletzt etwas über die Autoren selbst, ihre Zeit und ihren jeweiligen sozialen und politischen Kontext verrate.

Auch wenn die Autoren und Texte des breiten Genres der antiken Historiographie natürlich zum Kerngerüst der Untersuchung gehören und sie auch die ergiebigsten Erträge versprechen, so ist der Ansatz von L. – und das ist unter anderem auch der besondere Wert dieser Arbeit – ein umfassend-integraler, will sie doch nicht weniger als „l'intégralité des évocations du dernier Julio-claudien dans la littérature latine et grecque“ (S. 17) einbeziehen. Denn gerade implizite, versteckte Nero-Rekurse, die jenseits der allzu bekannten historiographischen Pfade verlaufen, seien häufig besonders aufschlussreich mit Blick darauf, wie sehr und mit welchen Aspekten genau das Bild des Monstrums schon so breit ins kollektive Bewusstsein Eingang gefunden habe, dass man mit Recht von einem Mythos sprechen könne.

Im ersten Kapitel (*Archéologie de la légende*, S. 19–59) bietet L. einen überaus luziden und instruktiven Überblick zu den Werken, die den Mythos vom Monster Nero transportieren. Da dieses Kapitel die methodische und inhaltliche Grundlage für den gesamten Fortgang der Arbeit bietet und daher von besonderer Bedeutung ist, sei es im Folgenden etwas eingehender betrachtet:

Eine solche Bestandsaufnahme ist notwendig, da man so eine gewisse Ordnung in die ansonsten nahezu unübersehbar große Menge an Nero-Reminiszenzen bekommt, bereits typologische Elemente und narrative Filiationen sichtbar machen kann und man diese Grundlage schlicht benötigt, um seriös weitere Überlegungen zu den konstitutiven Motiven des Nero-Bildes anstellen zu können. Ein feines philologisches Sensorium beweist die Verfasserin hier darin, dass sie, sofern dies bei einem Autor oder Text geboten ist, auch explizit auf grundsätzliche und methodische Probleme – wie die Frage der Datierung, der Überlieferung und der ursprünglichen Textkonstitution, der Quellen und Vorbilder, des verfolgten Ziels und des intendierten Publikums sowie des sozio-kulturellen Entstehungskontextes – eingeht und dies stets in dem Bewusstsein und mit der methodischen Kautele, dass sich hier wohl oft nur approximative Antworten geben lassen.

L. beginnt bei Tacitus, Sueton und Cassius Dio und somit den ausführlichsten Zeugnissen zur neronischen Herrschaft, die noch dazu schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt bestimmte Bewertungsmuster normiert und somit nachhaltig auf die gesamte spätere Literatur eingewirkt haben. Nachdem sie überblicksweise mit diesem geradezu klassischen Dreiklang, der in allen folgenden Kapiteln natürlich immer wieder zentraler textlicher Referenzpunkt sein wird,

eröffnet hat, führt sie ihre Textübersicht dann in einem diachronen Panorama fort. Diese Vorgehensweise ist gut und richtig, denn nur so lässt sich methodisch verlässlich die Analyse der Entwicklung und Amalgamierung des Nero-Mythos bewerkstelligen.

Zunächst erörtert L. die ersten Marksteine der direkt auf Nero folgenden flavischen Zeit (Plinius Maior, Flavius Josephus, Statius, Martial, die pseudosenecanische *Octavia*) und versäumt es auch nicht, auf verlorene, nur fragmentarisch oder aus dritter Hand bekannte Literatur hinzuweisen. Gemäß der hier von L. vorgenommenen Auswertung ist, was die Konfiguration eines ausgesprochen negativen Nero-Bildes angeht, unter diesen frühen postneronischen Autoren Flavius Josephus besonders bedeutsam, denn bei ihm findet sich der erste Ansatz für eine Strukturierung der Nero gemachten Vorwürfe: Mord – zunächst im Familienumfeld, dann in der Senatsaristokratie –, seine (misslungenen) Versuche als Schauspieler, sein Wahnsinn.

Als zweiten abgrenzbaren Zeitraum definiert die Autorin nachvollziehbar die mit dem Tod Domitians beginnende antoninische Epoche. Der *Panegyricus* des Plinius, die *Reden über das Königtum* des Dion Chrysostomos, dann Juvenal sowie Plutarch und Pausanias sind hier wichtige Zeugnisse, wobei es Juvenal ist, der den Katalog der mutmaßlichen neronischen Verbrechen in ganz ähnlicher, jedoch noch etwas aufgefilterten Weise zu fixieren versucht, als es schon vor ihm Flavius Josephus unternahm.

Einen dritten zeitlichen Abschnitt entwirft L. mit dem aufkommenden Christentum des zweiten und dritten Jahrhunderts. Ansatzpunkt ist hier natürlich Neros Verurteilung der Christen als vermeintliche Schuldige am großen Feuer in Rom im Jahr 64 n. Chr. Und hier ist es zunächst die christliche Apologetik eines Tertullian, die bewirkt, dass Nero in seiner Rolle als historisch erster Verfolger der Christen von nun zusammen mit dem Element der ihm zugeschriebenen Grausamkeit mit einer weiteren belastenden Motivik versehen wird und er als ein historisches *exemplum malum*, das nachgerade abgerundet wird, mehr und mehr Gestalt annimmt. Das Motiv von Nero als Antichrist wird daher auch von folgenden christlichen Autoren (Victorinus von Poetovio und Commodian) entsprechend in Szene gesetzt. Unabhängig von dieser neu einsetzenden spezifisch christlichen Perspektive erfährt das bereits etablierte negative Nero-Bild auch bei paganen Autoren weitere Verbreitung, wobei uns Zeugnisse dieser Zeit lediglich aus dem Griechischen bekannt sind (Philostrat, Pseudo-Lukian). Aufschlussreich ist der Befund für diese Zeit: Während die christlichen Autoren aus leicht einsichtigen Gründen eine spezifische Etikettierung Neros als eines blutrünstigen Mörders wählten, vollzog sich zumindest in den uns noch bekannten paganen Texten dieser Zeit eine stärkere Nuancierung Neros als eines lächerlichen Künstlers, der durch dieses Verhalten die Würde seiner Stellung schändlich beschmutzt habe. Diese jeweilige Ausdifferenzierung und motivische Auswahl ist das spezifische Charakteristikum der Texte dieser Zeit, sodass der periodische Zuschnitt letztlich sinnvoll erscheint, auch wenn man als Leser darüber mit Blick auf den Titel dieses Abschnitts und die dann zunächst überraschend auftauchenden paganen Autoren erst etwas im Zweifel sein konnte.<sup>7</sup>

Die Periodisierung wird fortgesetzt mit den paganen Autoren des vierten und fünften Jahrhunderts. Dieser Zeitraum ist für die Verbreitung und Normierung des Mythos Nero von

---

<sup>7</sup> Der Abschnitt ist allerdings mit *L'émergence du point de vue chrétien (II<sup>e</sup> – III<sup>e</sup> s.)* vielleicht etwas unscharf und unglücklich überschrieben.

besonderer Bedeutung, da die sich nun entwickelnde Breviarliteratur neuen Schwung in die Historiographie bringt. Wichtig sind hier natürlich zuerst Aurelius Victor (inkl. des Pseudo-Aurelius-Victor), Eutrop, Festus und die *Historia Augusta*, die in ihrem Nero-Bild deutlich von der suetonischen Vorlage – sei es nun direkt oder indirekt über so etwas wie die *Enmann'sche Kaisergeschichte* – inspiriert zu sein scheinen. Hinzu kommen neronische Reflexe bei Ammianus Marcellinus und Rutilius Namantius. Interessant ist hier vor allem zweierlei: zunächst die Beobachtung, dass die Art und Weise, wie Nero, seine vermeintlichen Verbrechen und charakterlichen Defizite konfiguriert werden, in dieser Zeit ganz besonders stark vom sozio-politischen Kontext und damit auch der Werkintention abzuhängen scheint; und dann die Tatsache, dass Nero spätestens zum Ende des vierten Jahrhunderts hin als Paradigma gilt und als Etikett für einen *pessimus princeps* und Tyrannen par excellence mit narrativer Strategie eingesetzt werden kann.

Den Schluss des chronologischen Durchgangs bildet dann noch einmal die christliche Perspektive, und zwar jene des vierten und fünften Jahrhunderts, die vor allem unter dem Eindruck der Spannungen zwischen Christen und Paganen steht, wobei die Christenverfolgungen Diokletians und das Toleranzedikt Konstantins als die Pole dieses Widerstreits zu betrachten sind. Nero als grausamer Christenverfolger – das beherrschende Motiv schon bei den ersten christlichen Apologeten – wird schillernd in Szene gesetzt von Eusebius; sein Katalog an Schandtaten verweist ein weiteres Mal auf Flavius Josephus, dessen Wirkmächtigkeit L. damit eindrucksvoll nachzeichnet. Auch Laktanz, Sulpicius Severus und Orosius folgen dieser inzwischen schon etablierten christlichen Nuancierung des Nero-Bildes, das den Kaiser mehr und mehr entmenschlicht und als wilde Bestie (ab)qualifiziert. Hilarius von Poitiers (*Liber contra Constantium*), Johannes Chrysostomos und Prudenz gehen noch dazu vor allem in polemischer und apologetischer Weise gegen Nero vor, was auch zeigt, dass die Faktizität der Nero-Kritik gar nicht mehr infrage stand, sondern dass man schon von ihr aus rhetorisch operieren und Nero somit immer mehr seines individuellen Charakters berauben und ihn als Fratze, dann bald schon emblematisch, ja typologisch verargumentieren konnte. Bemerkenswert ist es jedoch, dass neben dieser holzschnittartigen Modellierung auch differenziertere Positionen zu finden sind: So ist Nero als Antichrist etwa abwesend bei Ausonius (*De duodecim Caesaribus*) und in der – im Übrigen den umfassendsten und detailliertesten Katalog neronischer Verbrechen bietenden – *Chronik* des Hieronymus, denn beide folgen der suetonischen, paganen Tradition. L. schließt ihren textlichen tour d'horizon mit Augustinus. In der *Einleitung* hatte sie bereits begründet, warum Augustinus für sie den adäquaten Schlusspunkt ihrer Betrachtung bilde (S. 17), „non seulement parce qu'il est traditionnellement considéré comme l'un des derniers représentants de la culture classique [...], mais aussi parce que [...] le traitement augustinien de la figure de Néron permet de faire la synthèse des caractéristiques majeures de l'évolution de celle-ci au fil des premiers siècles de notre ère.“ Das erste Argument leuchtet sofort ein, das zweite mag man mit Blick auf Augustinus' Lebens- und Bildungsweg annehmen und es wird von der Verfasserin denn nun auch untermauert. Augustinus integriere in sein Nero-Bild nämlich beide Stränge: jenen, der in christlicher Tradition vor allem die Grausamkeit, die Blutrünstigkeit und die Christenverfolgung ins Zentrum rücke; und jenen, der in der paganen Tradition in Nero vor allem das Paradigma für einen *pessimus princeps*, für den Tyrannen par excellence erblicke.

Die von der Autorin in diesem Kapitel vorgenommene Strukturierung und Periodisierung der Textzeugnisse bietet, so sehr sie zunächst natürlich einmal eine rein methodische und prozedurale Notwendigkeit am Anfang ihrer Untersuchung darstellen, einen Wert an sich. Denn dieser Ansatz überzeugt, zeigt panoramaartig die großen Linien auf und wirft schon einige Schlaglichter auf wichtige Motive sowie narrative Ausprägungen und Filiationen des Mythisierung Neros. Von der Basis dieser ersten Befunde aus wird die Autorin nun in den weiteren Kapiteln spezifischen Aspekten nachgehen, nämlich, wie zum Abschluss dieses Kapitels ausgeführt (S. 59), den „fluctuations diverses“ des Mythos Nero, den Hauptsträngen der „signification de la figure den Néron“, der „apparition d’éléments inédits“ und insgesamt natürlich der „passage [...] d’individu historiquement attesté, Néron, à néron, type et nom commun vidé de toute individualité.“

So befasst sich das zweite Kapitel (*Les mutations du monstre*, S. 61–94) eingehend mit den verschiedenen Konfigurationen und Nuancierungen des Nero-Bildes und erhellt dadurch autoren- und genrebezogene Achsen sowie die typologischen Elemente, die zur Fixierung des Mythos Nero beigetragen haben. L. geht dabei auch darauf ein, dass selbst erkennbare Übertreibungen, Vermischungen, Vereinfachungen sowie Um- und Neusemantisierungen letztlich zur Tradition der Eindimensionalität des Bildes vom menschlichen Monstrum erheblich beigetragen haben. In gewisser Weise stellt dieses Kapitel eine vertiefte, einzelne Narrative in ihre Verwendungstradition einordnende Analyse der im ersten Kapitel überblicksartig vorgenommenen Betrachtung dar.

Mit dem dritten Kapitel (*Néronologie structurale, I.: Néron l’anti-princeps*, S. 95–138) verlässt L. die diachrone Perspektive und wendet sich dem Mythos Nero unter strukturellen und typologischen Gesichtspunkten zu. Diese Herangehensweise ist methodisch um so heikler, da über etliche Jahrhunderte hinweg entstandene Texte nun gewissermaßen ‚synchronisiert‘ betrachtet werden müssen. Die Verfasserin weiß um diese Problematik und agiert daher zurecht vorsichtig. Will man aber über die rein diachrone Materialsammlung hinauskommen und der Struktur und den tragenden Elementen des Mythos Nero näherkommen, ist dieser Schritt unausweichlich – ja, er verspricht, die weitaus interessanteren Ergebnisse zu Tage fördern zu können! Geradezu nach dem suetonischen *per species*-System verfahren, trägt L. hier nun zunächst zusammen, welche Merkmale, Episoden und Motive Nero bei den verschiedenen Autoren als veritables *exemplum malum* eines *princeps*, ja als *anti-princeps* ausweisen. Dies reicht von der Gleichgültigkeit und Verachtung seiner kaiserlichen Rolle und Aufgabe gegenüber, als deren Gegenpol nachgerade seine exzessive private *voluptas* in Szene gesetzt wird, über seine Unfähigkeit in politischen Fragen, wenn er denn doch einmal in der Rolle des *princeps* handeln musste, bis hin zu Neros künstlerischen Vorlieben, die natürlich als verzerrte Kontrastfolie für die Erwartungen dienen, die man an einen tauglichen und seriösen *princeps* meinte stellen zu müssen. Bemerkenswert ist, dass L. den *anti-princeps* auch im Militärischen nachzeichnen kann; das Motiv ist hier jenes vom unmännlichen Nero, der das genaue Gegenstück eines römischen Soldaten ist. Und nicht zuletzt gehört in die Typologie eines *anti-princeps* natürlich all das, was unter dem Stichwort *domus aurea* zu fassen ist – die Anmaßungen, die Rechtsbrüche, die Unsinnigkeit, die argumentativ mit diesem Vorhaben verbunden werden.

Als zweites tragendes typologisches Element des Mythos Nero identifiziert L. im vierten Kapitel (*Néronologie structurale, II. Néron l'anti-pater*, S. 139–179) dasjenige von Nero als *anti-pater*. Hierher gehört motivisch nun all das, was Neros willkürliche und grausame Handhabung seiner familiären wie kaiserlichen *patria potestas* betrifft: zuvorderst die Beseitigung der politischen, militärischen und intellektuellen Eliten bei gleichzeitiger Förderung eines kleinen, dem Kaiser treu ergebenden Zirkels von Personen zweifelhaften Rufs – ein typisches Motiv der antiken Tyrannen-Typologie, das hier für Nero nutzbar gemacht wird. Interessant ist die Beobachtung, dass mit dieser ‚Politik‘ auch eine Vergiftung des gesellschaftlichen Klimas und des Chaos, ja der Anarchie im öffentlichen Raum verbunden wird – gerade so, als stecke Nero die Bürger, ja den Staat insgesamt an. Hierher gehört weiterhin natürlich auch das christliche Motiv von Nero als inhumanem Henker, als dem *primus inventor* der Christenverfolgung. Im Sinne einer argumentativen Klimax reiht sich hier das Motiv der Brandstiftung an, wobei der ‚Feuerteufel‘ erneut als ein Merkmal tyrannischen Charakters erscheint. Genauso wie in der Frage der Christenverfolgung gibt es hier einen breiten, kaum durch abwägende oder zweifelnde Töne gestörten *main stream*, der Nero dieses Verbrechen zuschreibt und auf einer solchen Grundlage seine gesamte Herrschaft verdammt, ihn als den Zerstörer Roms, seiner Größe, seiner Werte, seines Erbes zieht. Ohne dass die jeweiligen Autoren es immer aussprechen müssten, ist mit solchermaßen erschlagenden Beispielen natürlich ein *pater* charakterisiert, der den *mos maiorum* nicht nur missachtet, sondern ihn geradezu pervertiert. Der Verfasserin gelingt es hier sehr überzeugend, aufzuzeigen, mit welchem narrativen und argumentativen Aufwand die Autoren daran arbeiten, Nero in ein möglichst schlechtes Licht zu rücken, ihn möglichst umfassend zu stigmatisieren; beispielsweise dann, wenn sie ausführt, dass der Brand Roms mit einem der Anathemata Roms, nämlich dem Einfall der Gallier in die Stadt (390 v. Chr.), zusammengerückt wird. Das große Finale dieses Kapitels bildet schließlich ein Blick auf das Verdorbene, Kranke, Pathologische an Neros Herrschaft und Charakter. Auch hier kann L. nachweisen, dass ein Transzendieren in gesamtgesellschaftliche Bereiche hinein von einigen Autoren gern zur Bekräftigung und Verstärkung ihres eindimensionalen Nero-Bildes eingesetzt wird. Luzide beobachtet die Autorin hierzu, dass das Monströse, Wahnsinnige und durchweg Destruktive an Nero bisweilen auch dann grell hervorgehoben wird, wenn auf das Ende des julisch-claudischen Hauses und letztlich sogar auf das Ende einer zumindest in der kaiserlichen Propaganda und Selbstdarstellung behaupteten unmittelbaren und ununterbrochenen Abkunft seit Aeneas verwiesen wird. Größer kann der Kontrast nicht sein: hier die *pietas* des vergilischen Aeneas, dort die *impietas*, das Sakrileg des zunächst mutterbegehrenden, dann muttermordenden Nero! L. schließt dieses Kapitel mit zwei klugen Einordnungen: erstens, dass die Figur Nero bei den antiken Autoren sowohl komplex als auch insofern kohärent ist, als jede Episode, jedes Motiv als Motivation oder Konsequenz einer anderen erscheint – ein argumentativ in sich geschlossenes System, in dem sich alle Elemente gegenseitig halten und stützen; zweitens, dass der narrative Aufwand hoch war, um Nero umfassend zu stigmatisieren (S. 179): „Pour que Néron fût perçu par les lecteurs antiques comme un tyran, il fallait qu'on le montrât se comportant comme tel.“ Und insofern verselbständigt sich die „Geschichte von Nero“ hin zum „Mythos Nero“ auch zum Teil aufgrund der immer wieder betriebenen narrativen Aufladung: „C'est ainsi l'ensemble des monstres de l'imaginaire romain qui semble converger en Néron.“

Ein eigenes Kapitel (*Tyrans en série*, S. 181–227) widmet L. sodann dem Amalgam, das die antiken Autoren aus der Charakterisierung Neros als *anti-princeps* und *anti-pater* hergestellt haben, nämlich ihn als Paradebeispiel und nachgerade Kulminationspunkt des Typus Tyrann zu inszenieren. In dieser Analyse zeigt sich besonders deutlich, wie sehr es beim Mythos Nero tatsächlich um das im Titel des Buches platzierte „fabrizieren“ geht, wie sehr die Autoren also mit narrativer Strategie daran arbeiten, Nero in ein möglichst schlechtes Licht zu rücken. Die Autorin arbeitet dabei präzise heraus, dass eine immer wiederkehrende Hauptstrategie darin bestehe (S. 181), „à inscrire les épisodes de la vie de Néron dans une série et à les relier à des événements antérieurs [...]“. Da findet sich dann Nero mit Xerxes parallelisiert, in eine Reihe gestellt mit anderen berüchtigten Mördern, auch der Hochmut eines Tarquinius Superbus wird aktualisierend abgerufen; ja, Nero wird sogar in die Reihe der historisch schlimmsten *hostes imperii* – auswärtiger wie einheimischer – eingeordnet. Und es bleibt natürlich auch nicht aus, dass Neros Herrschaft die Regentschaften eines Tiberius, Caligula oder Claudius qualitativ noch weit unterbietet! Mit welchem hohem Eifer die Verteufelung Neros betrieben wird, wird nicht zuletzt dadurch offenbar, dass man ihn nicht nur an historischen *exempla mala* misst, sondern die ihm zugeschriebenen Verbrechen auch an den Taten literarischer bzw. mythischer Figuren taxiert werden. Dieser Ausgriff über das Historische hinaus bietet im Übrigen – wiewohl L. selbst dies gar nicht so direkt herausarbeitet – ein taugliches Erkennungszeichen dafür, dass die Entindividualisierung nun schon weit vorangeschritten, durchaus auch intendiert und das Typenhafte, das Mythische bereits stark tangiert ist.

Das abschließende sechste Kapitel des Hauptteils (*Le paradigme Néron*, S. 229–266) führt diese typologische Betrachtung nun noch um einen Schritt weiter, indem L. erläutert, dass das gemeinsame Band der etlichen Texte, die durchaus ganz individuelle Konfigurationen des Mythos Nero, auch unterschiedliche Erzähldimensionen und eigene Argumentationsmuster bieten, darin bestehe, dass sie in Nero den Hyperbarbaren sehen: Nero als Paradigma für alles Unrömische. Als wichtige Elemente dieses Paradigmas lassen sich herauslösen: Nero, der noch unrömischer ist als der unrömischste Feind Roms; Nero, der als menschliches Ungeheuer, als wilde Bestie gegen die römische Zivilisation steht. Dass Nero ein Emblem, ein Modell geworden ist, werde ferner dadurch einsichtig, dass seine Monstrosität auch rhetorisch instrumentalisierbar wird: das *argumentum ad Neronem* wird zum Topos – inhaltlich vor allem in der Philosophie, der politischen Erörterung, aber auch in der christlichen Polemik und handwerklich im „Zettelkasten an Topoi“, die ein Redner nutzt. Erneut zeigt sich hier, dass die Entwicklung hin zum Mythos Nero einen Anstoß bekommt, der jenseits des historiographischen Kernbereichs liegt, wodurch sie sich gleichsam zu einem Teil verselbständigt (S. 266): „La figure de Néron constitue ainsi un formidable outil idéologique, d’autant plus commode que sa richesse permet aux auteurs de tout dire à travers elle. Là réside sans doute la raison de l’acharnement avec lequel le dernier Julio-claudien a été, dans la littérature, condamné sans interruption au fil des siècles.“

Ihre Hauptkapitel hatte L. stets mit einigen Ausführungen beendet, die die jeweiligen Ergebnisse noch einmal pointiert vor Augen stellten. In ihrer abschließenden Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse (*Conclusion générale*, S. 267–272) gelingt es ihr aber nun, diese Einzelergebnisse in Form einer Synthese zusammenzuführen und also eine finale Antwort darauf zu geben, was einerseits den Mythos Nero ausmache und mit welchen



Mitteln und auf welchen Wegen er andererseits von den antiken Autoren erschaffen werde. Zunächst stellt die Verfasserin noch einmal fest, wie erstaunlich breit und vielgestaltig die Textmenge ist, die von Neros Tod bis in die Zeit des Augustinus auf den letzten julisch-claudischen Kaiser Bezug nimmt. Und tatsächlich ist es das große Verdienst der Autorin, in das textliche Material Ordnung und Struktur gebracht und so manchen Text auch erst für die Analyse erschlossen zu haben. Zweitens hält sie fest, dass der Katalog der Nero zum Vorwurf gemachten Taten sehr schnell kanonisiert wurde, wobei seine Schauspielerei, die Morde innerhalb der Familie und – spezifisch christlich – Nero als historisch erster Verfolger der Christen zu den tragenden Säulen wurden. Gerade weil sich hier ein relativ stabiles narratives Korsett etablierte, war es hingegen drittens möglich, das neue motivische Elemente, teils auch grelle Übertreibungen, Vermischungen und sogar augenscheinlich Widersprüchliches Platz greifen konnte, ohne dass dies dem Kern der ‚Glaubwürdigkeit‘ der Nero-Saga schaden oder sie gar in Zweifel ziehen konnte. Viertens ist festzustellen, dass selbst die konstitutiven motivischen Elemente je nach Anliegen des Autors und Zweck seines Textes in unterschiedlicher Weise semantisierbar waren: So sind es vor allem die Rahmenbedingungen des Produktionskontextes, die entscheidend dafür waren, wie bestimmte Motive in Szene gesetzt werden. Fünftens und gewissermaßen das Kernergebnis: Das Nero-Bild festigt sich gerade dadurch, dass auf bestimmte Elemente geradezu obstinat rekuriert wird, während andere, eher autorenspezifische Aspekte in ihrer Wirkung begrenzt geblieben seien. Und dies hat Folgen (S. 268f.): „L’homogénéisation de la figure de Néron et sa réduction autour de certains motifs privilégiés s’accompagnèrent en effet d’un phénomène de schématisation progressive et d’un effacement des détails [...], ce qui transforma insensiblement le dernier Julio-claudien en un type atemporel et anhistorique [...]“. In dem Maße, wie Nero auf diese Art und Weise immer mehr seine historischen, individuellen Züge verliere, entstehe sechstens andererseits das Bild vom Kaiser als *pessimus princeps*, als Tyrann par excellence. Siebtens: Ist dieser Schritt erst einmal getan, kennt der narrative Eifer kaum noch Grenzen und geht sogar so weit, dass alles zur Verfügung stehende historiographisch-biographische Material *in malam partem* gegen Nero eingebracht wird – eben, um das inzwischen von vornherein unterstellte Monströse seiner Person und Herrschaft zu belegen. Zu diesem Zweck werden achtens individuelle Begebenheiten topisch gedeutet und wird Nero sowohl an historischen als auch literarischen Schemata bemessen. Seine Bewertung als *pessimus princeps* und wahrhaftig inhumanes Monstrum werde neuntens noch gesteigert und mithin unverhandelbar dadurch, dass er eine Scharnierfunktion einnehme: So erscheinw er einerseits als der legitime schlimmste Erbe (eine Art Super-GAU) aller vorherigen Tyrannen, gleichzeitig aber auch als neues Paradigma, nämlich als (S. 270) „modèle présentant toutes les variations possibles du type.“ So werde aus dem Lehrling der Tyrannei der (ib.) „maître des tyrans futurs.“ Vielmehr, Nero und die Tyrannei gehen sogar so weit Hand in Hand, dass sein Name synonym wird für *tyrannus*, und der Status des Typus ist wohl endgültig erreicht, wenn von *Nerones* die Rede sein kann. Zehntens und letztens gibt L. einen kurzen Ausblick darauf, was auf Grundlage des von ihr konturierten antiken Mythos Nero weiter zu untersuchen wäre: Dies sind natürlich die Bedeutung, Wirkmächtigkeit, der Umgang und überhaupt das Schicksal, das dieser Mythos in der nachantiken Literatur erfahren hat; ein Feld, das weit und bunt ist und allein schon dadurch belegt, dass es sich beim Nero der antiken Literatur tatsächlich um einen Mythos handelt (S.

271), „une figure porteuse de symboles choisie de façon privilégiée dès qu’il s’agit de désigner un personnage tyrannique ou fou furieux.“ Auch in dieser Schlussbetrachtung zeugt es im Übrigen von höchster philologischer Prinzipientreue, wenn L. bis zum letzten Satz ihrer Arbeit nicht der Versuchung erliegt, doch noch eine Antwort darauf zu versuchen, wie und was die historische Person Nero gewesen sein mag. Vielmehr bleibt sie erfreulicher- und stringenterweise dabei, die narrative Verfertigung und die Prinzipien der literarischen Verargumentierung zu erhellen.

Die vier Anhänge (S. 273–316) sind allesamt hilfreich und nützlich: In Anhang 1 findet man eine nach den zuvor entwickelten historiographischen Epochen angelegte Übersicht der von den verschiedenen Autoren Nero zum Vorwurf gemachten Vergehen in den Feldern *feritas*, *vanitas* und in nicht weiter klassifizierten anderen Verbrechen und charakterlichen Defiziten. Dabei verzichtet L. darauf, jede bei irgendeinem Autor separatim aufzufindende üble Nachrede aufzuführen, sondern sie fokussiert hin auf die wichtigsten und wirkmächtigsten Vorwürfe an Neros Adresse. So gewinnt man tatsächlich noch einmal einen guten Überblick über historiographische Entwicklungen und Tendenzen und bekommt die relevanten Textstellen an die Hand. Die Übersicht besitzt somit auch den Charakter eines Repertoriums der wichtigsten von L. ausgewerteten Textstellen zum Mythos Nero.

Der zweite Anhang beschäftigt sich ebenso mit der Nachzeichnung einer historiographischen Filiation, nimmt dabei aber mit dem Tod Neros, wie ihn die spätantiken Autoren bieten, einen spezifischen biographischen Moment in den Blick: Zunächst werden in französischer Übersetzung die entsprechenden Passagen aus Aurelius Victor, Eutrop, Hieronymus, Pseudo-Aurelius-Victor und Orosius geboten und dann wird vermerkt, welche und wie viele der narrativen Details dieser Darstellungen jeweils auf die ursprüngliche Fassung Suetons zurückgehen. Man erkennt hier auf einen Blick, wie leitend die suetonische Darstellung einerseits gewesen ist, welche seiner Details besonders treu tradiert wurden<sup>8</sup> und an welchen Stellen aber die späteren Autoren auch abwichen oder variantenreich modifizierten.

Anhang 3 bietet einen Stammbaum zu Nero, der auf verschiedene Details wie Lebensdaten und einige Filiationen verzichtet und dadurch stärker darauf fokussiert, inwiefern bei Nero genealogisch zu Recht von einem Kaiser des julisch-claudischen Hauses gesprochen werden kann; freilich wird eine solch summarische Übersicht eher für denjenigen Leser instruktiv sein, für den Nero bisher noch nicht Interessenschwerpunkt war.

Da im Verlaufe der Untersuchung lediglich einzelne Wörter, Junktoren und kurze Einzelsätze im antiken Originalwortlaut, längere zusammenhängende Passagen jedoch in französischer Übersetzung gegeben wurden, ist es nur redlich und willkommen, dass L. in Anhang 4 diese Ausschnitte nun im lateinischen bzw. griechischen Original nachweist. Benutzerfreundlich und zweckmäßig ist es, dass im Haupttext stets die genaue Textstelle angegeben wird, sodass sich diese im autor- und werkalphabetisch angelegten Textverzeichnis jederzeit auch rasch nachschlagen lässt. Problematisch ist es hingegen, dass weder hier noch dort die editorische Grundlage zu den gebotenen Textstellen nachgewiesen wird; und dies besonders dann, wenn im folgenden Literaturverzeichnis gleich mehrere Ausgaben zu einem Text verzeichnet sind.

---

<sup>8</sup> Aus genau diesem Grund hätte man sich allerdings gewünscht, dass die Textausschnitte im lateinischen Wortlaut und nicht in französischer Übersetzung geboten worden wären.

Auf die vier Anhänge folgt eine Bibliographie (S. 317–350), die wiederum in drei Teile gegliedert ist: Zunächst werden mit Ausgaben und Kommentaren die Textgrundlagen namhaft gemacht. Auch wenn L. hier zu allen antiken Autoren einschlägige Titel zitiert, so hinterlässt der verfolgte Zugriff doch einen leicht erratischen Eindruck: Bald sind rein textkritische Ausgaben verzeichnet, bald zweisprachige;<sup>9</sup> bald werden vertiefte Einzelkommentare aufgeführt, bald Ausgaben mit Annotationsbeigabe, bald ist aus der bibliographischen Angabe nicht ersichtlich, ob es sich überhaupt um eine kommentierte Ausgabe handelt, bald wird gar kein Kommentar notiert. Bibliographisch uneinheitlich ist es ferner, wenn bald der Erscheinungsort, bald jedoch die Textreihe benannt ist, wenn bald die jüngste Auflage angegeben wird, bald die Erstausgabe und wenn bald die Ausgabe mit einem Kurztitel zitiert und bald der gesamte Titel der Ausgabe aufgeführt wird. Und leider sind L. nicht zuletzt auch bei für ihre Untersuchung so zentralen Autoren wie Sueton und Tacitus einschlägige Titel entgangen oder aber sie hat seltsamerweise bewusst auf ihre Hinzuziehung verzichtet.<sup>10</sup> Kurz: Die Verfasserin wird mit diesem Teil der Bibliographie zwar ihrer Nachweispflicht gerecht; umstandslose Orientierung bietet sie dem Leser jedoch nicht unbedingt; und was eigentliche philologische Tugend sein sollte, wirkt bei ihr in weiten Teilen leider eher als unliebsame Last, der nicht die letzte Sorgfalt gewidmet wurde.

Teil 2 der Bibliographie umfasst die Forschungsliteratur. Es werden mehr als 500 Titel aufgeführt, die noch einmal eindrucksvoll belegen, über welch profunde Kenntnis des Sujets die Autorin verfügt. Ein genauerer Blick auf die aufgeführten Titel macht allerdings etwas augenfällig, was sich auch im Verlauf der Untersuchung immer wieder beobachten ließ: Es ist dies die bei Weitem überproportionale Bezugnahme auf französischsprachige Forschungsliteratur. Denn so muss es man es wohl beurteilen, wenn diese mit ziemlich genau zwei Fünfteln vertreten ist – ganz so, als wäre die Forschung zu Nero und der Neronischen Zeit in anderssprachigen Wissenschaftskulturen marginal. Gewiss hat die Erforschung des neronischen Prinzipats im frankophonen Bereich eine lange und auch einflussreiche Tradition und insofern ist die breite Berücksichtigung ihrer Ergebnisse durch L. auch sachgerecht. Andererseits bleibt es doch zu bedauern, dass die Arbeiten anderer Wissenschaftskulturen und

---

<sup>9</sup> Ob L. eine einsprachige oder eine zweisprachige Ausgabe zur Textgrundlage erklärt, geschieht im Übrigen weitgehend unsystematisch und unabhängig davon, ob sie die französischen Übersetzungen selbst angefertigt oder aber einer Ausgabe entnommen hat. Denn bald greift sie auf eine vorliegende Übersetzung zurück, bald bietet sie eine eigene – und dies auch dann, wenn sie in der Bibliographie lediglich eine zweisprachige Ausgabe angegeben hat.

<sup>10</sup> Zu Sueton werden als Gesamtausgabe diejenigen von AILLOUD (CUF, 1931-32) und ROLFE (Loeb, 1914) zitiert, nicht jedoch die epochemachende Ausgabe von IHM (Teubner, 1907, <sup>2</sup>1908). Und wenigstens für die nun acht Jahre nach ursprünglicher Fertigstellung der Arbeit erscheinende Druckfassung hätte die neue Ausgabe von KASTER (OUP, 2016) noch eingesehen werden können oder müssen, da sie erstmals seit mehr als 100 Jahren einen wirklich ‚neuen‘ Sueton-Text auf Grundlage umfassender Studien zur Überlieferungsgeschichte und Textgestalt bietet. Was die Nero-Vita anbelangt, so ist zwar die kommentierte Ausgabe von WARMINGTON (1977) aufgeführt, diejenige von KIERDORF (UTB, 1992) fehlt jedoch unverständlicherweise.

Zu Tacitus fehlt die kritische Ausgabe der *Annalen* von HEUBNER (Teubner, 1983, <sup>2</sup>1994) – in Fragen der Textkonstitution gerade auch als editorisches Gegengewicht zu der von L. aufgeführten Ausgabe von KOESTERMANN (Teubner, 1960-71). Zu den *Historien* des Tacitus fehlt sowohl die kritische Ausgabe von HEUBNER (Teubner, 1978) als auch der fünfbandige Kommentar von HEUBNER/FAUTH (1963-82). Die von L. aufgeführten Ausgaben zu den *opera minora* des Tacitus sind zudem allesamt veraltet.

-sprachen teilweise nur recht ausschnittshaft rezipiert wurden<sup>11</sup> und insbesondere jüngere Publikationen aus den Bereichen der Narratologie und der Theorie der Motivgeschichte, die der Autorin in ihrer Argumentation sogar noch in die Karten gespielt hätten, kaum Eingang in die Untersuchung gefunden haben.<sup>12</sup> Auch einige Arbeiten, die grundlegend bzw. zentral für die von L. untersuchten Autoren sind, bleiben leider unberücksichtigt.<sup>13</sup>

Bei einem solchermaßen umfänglichen Literaturverzeichnis sind gelegentliche bibliographische Inkonsistenzen und Ungenauigkeiten sowie typographische Versehen wohl kaum vermeidbar.<sup>14</sup> Auch wenn sie erkennen lassen, dass auch diese philologische Pflichtaufgabe eher mit nachrangiger Sorgfalt betrieben wurde, so ist dieser Teil der

---

<sup>11</sup> Dies fällt besonders auf, wenn als ein Einführungs- und Überblickswerk zur römischen Geschichtsschreibung die Dieter FLACH, *Römische Geschichtsschreibung*, Darmstadt 1985 (eine für den Fokus der Arbeit von L. eigentlich auch nicht recht ergiebige Darstellung) pflichtschuldig aufgeführt wird, und man sich hier fragt, warum und wie L. viele weitere instruktive Titel ähnlichen Zuschnitts (und häufig neueren Datums) entgehen konnten – als bspw.: Thomas DOREY, *Latin Historians*, London 1966; Andreas MEHL, *Römische Geschichtsschreibung*, Stuttgart 2001 (und in englischer Übersetzung 2014 (!)); Holger SONNABEND, *Geschichte der antiken Biographie. Von Isokrates bis zur Historia Augusta*, Stuttgart / Weimar 2002; John MARINCOLA (Hg.), *A Companion to Greek and Roman Historiography*, Malden 2007; Andrew FELDHER (Hg.), *The Cambridge Companion to the Roman Historians*, Cambridge 2009; Andrew FELDHER / Grant HARDY (Hgg.): *The Oxford History of Historical Writing. Volume I: Beginnings to AD 600*, Oxford 2011; Tomas HÄGG: *The Art of Biography in Antiquity*, Cambridge 2012; Jörg RÜPKE, *Römische Geschichtsschreibung. Eine Einführung in das historische Erzählen und seine Veröffentlichungsform im antiken Rom*, Marburg 2015.

<sup>12</sup> Dies wäre wohl durchaus möglich gewesen, denn andererseits sind Arbeiten bis ins Jahr 2016 aufgenommen.

<sup>13</sup> Es möge hier *exempli gratia* genügen, allein auf die wichtigsten monographischen Versäumnisse zu Nero und seiner Regentschaft einerseits und Sueton andererseits hinzuweisen; zu Nero: Gerhard SCHUMANN, *Hellenistische und griechische Elemente in der Regierung Neros*, Leipzig 1930; Jürgen MALITZ, *Nero*, München 1999 (<sup>3</sup>2016); Gerhard H. WALDHERR: *Nero. Eine Biographie*, Regensburg 2005; Stephan ELBERN, *Nero. Kaiser, Künstler, Antichrist*, Mainz 2010; Julian KRÜGER, *Nero. Der römische Kaiser und seine Zeit*, Köln 2012; Holger SONNABEND, *Nero. Inszenierung der Macht*, Darmstadt 2016; zu Sueton: Alcide MACÉ, *Essai sur Suétone*, Paris 1900; Friedrich LEO, *Die griechisch-römische Biographie nach ihrer literarischen Form*, Leipzig 1900; Helmut GUGEL, *Studien zur biographischen Technik Suetons*, Wien 1977; Barry BALDWIN, *Suetonius*, Amsterdam 1983.

<sup>14</sup> Ohne jeglichen Anspruch auf Vollständigkeit seien hier folgende Auffälligkeiten notiert: (1) Sammelbände, aus denen einzelne Aufsätze nachgewiesen werden, werden bisweilen auch als einzelne Titel aufgenommen (bspw. ELSNER/MASTERS 1994, POWER/GIBSON 2014), bisweilen nicht (bspw. POIGNAULT 2009 – benannt bei DEVILLERS 2009 und MARTIN 2009). (2) Unsystematisch wird bei Monographien in der Angabe von Folgeauflagen verfahren: Bei FLACH 1985 bspw. fehlt ein Hinweis auf die zweite, verbesserte (!) Auflage von 1992; die völlig neubearbeitete dritte Auflage von 1998 (<sup>4</sup>2013) fehlt unverständlicherweise ganz! Auch für das wichtige Buch von DELLA CORTE 1958 sollte man die zweite Auflage von 1967 zitieren. Wird eine Folgeauflage angegeben, dann ist die winzige Auflagenziffer am Ende des Buchtitels kaum zu erkennen (bspw. BÉRANGER 1975, HELLEGOUARC'H 1975, QUESTA 1967, STEIDLE 1963); zudem fehlt dann ein Hinweis auf die Erstauflage, was forschungsgeschichtlich immerhin interessant sein könnte. Eine wiederum verwirrende Variante dazu findet sich bei HARTOG 1991, der nur mit seiner „nouvelle éd.“ angegeben wird, wo die Originalausgabe von 1980 aber ebenso unerwähnt bleibt. (3) Gelegentlich wird anstelle des Publikationsortes der Verlag bzw. der institutionelle Herausgeber angegeben (bspw. bei LEFEBVRE 2016). (4) Wenn zu Aufsätzen, die in Sammelbänden erschienen sind, vor der Nennung des Sammelbandes „dans“ stehen soll, dann müsste das wohl auch für LESKY 1949 gelten. (5) Der Titel *Nero 2016* ist in etwas unglücklicher und ungewöhnlicher Form aufgenommen (außerdem müsste es „Rheinisches“ (mit Großbuchstaben) heißen). Der Titel sollte wie folgt zitiert werden: Jürgen MERTEN (éd.), *Nero. Kaiser, Künstler, Tyrann* (Katalog zur Ausstellung in Trier 14.05.2016–16.10.2016), Darmstadt 2016. (6) Der Buchtitel von SCHILLER 1872 lautet richtig: *Geschichte des römischen Kaiserreichs unter der Regierung des Nero*. (7) Bei KLEIJWEGT 2000 fehlt die Seitenangabe; lies: „p. 72-98“. (8) Zu ARAFAT 1996: „New York“ ohne Bindestrich. (9) Bei CIZEK 1999, GALTIER 1999, MULLER 1999, POINSOTTE 1999 fehlt nach „*Neronia V*“ ein Komma, bei MOURGUES 1990 nach „*Neronia IV*“; bei PURCELL 1987 nach „*X*“, bei STUCCHI 2014 nach „*Neronia IX*“.

Bibliographie im Großen und Ganzen dennoch verlässlich, übersichtlich und benutzerfreundlich eingerichtet.

Die Bibliographie wird durch einen knappen dritten Teil beschlossen, in dem die im Verlauf der Arbeit erwähnten Arbeiten der modernen Rezeption des Nero-Mythos aufgeführt werden.

Den Schluss des Buches bilden zwei Indices (S. 351–363), die die vertiefte Lektüre und weitere Beschäftigung erleichtern sollen: ein Namensindex zu den im Verlauf der Arbeit zur Sprache gekommenen antiken Personen sowie ein Index der erwähnten oder zitierten Textstellen.<sup>15</sup>

Zuletzt bleibt zu vermerken, dass auch in Hinsicht auf die äußere formale Gestaltung das Buch von L. vollends zu überzeugen vermag. So wird dem Leser, der guten Willens ist, eine inhaltlich derart dichte und ertragreiche Untersuchung als Ganztext zu bewältigen, die Lektüre insbesondere durch folgende Faktoren, die als beispielhaft für Studien ähnlichen Zuschnitts gelten können, erleichtert: erstens der flüssige und gut lesbare Stil; zweitens das ansprechende Textlayout und das harmonische Satzbild; drittens die als Fußnoten gegebenen und zu jedem Hauptkapitel mit neuer Zählung gegebenen Anmerkungen; viertens ihr effizienter Einsatz und damit ihre überschaubare Anzahl, sodass der Haupttext nicht unvorteilhaft von ihnen dominiert wird<sup>16</sup>; fünftens die Strukturierung der Untersuchung in inhaltlich prägnante Kapitel und darin wiederum in sinnvolle Abschnitte, wobei der Text dadurch nicht in zu kleine Teile zergliedert wird; sechstens die allgemein sorgfältige orthographische und drucktechnische Lektorierung des Textes; siebtens die Anhänge und Verzeichnisse am Ende des Buches, die umfassend und hilfreich sind und eine rasche Orientierung erlauben.

Gewisse Unzulänglichkeiten, Unterlassungen und Nachlässigkeiten in einigen handwerklich-technischen und redaktionellen Belangen schmälern den Gesamteindruck allerdings etwas. So hätte zu den Anhängen und Verzeichnissen eine konsequentere Lektorierung Not getan. Abseits dieser wenigen, sich auch lediglich auf die Paratexte zur Arbeit von L. beziehenden Desiderate und Monita bleibt die Güte der inhaltlichen Durchdringung, philologischen Analyse sowie argumentativen Erörterung und Interpretation, die auch immer wieder durch etliche kluge und interessante Einzel- und Nebenbeobachtungen besticht, jedoch unbestritten. L. hat eine beeindruckend sachkundige, konzise, facettenreiche und differenziert argumentierende Untersuchung vorgelegt, die der Erforschung des Mythos Nero zweifelsohne wichtige Impulse verleihen wird. Ein Wert an sich ist es dabei, dass die Verfasserin des schier unüberschaubaren Materials Herr geworden ist – und dies in einer Untersuchung von keinesfalls ausufernder Länge, sondern in wohlthuender Konzentration und Fokussierung auf das Wesentliche. In der philologischen Analyse und Argumentation ist ihre Vorgehensweise stets präzise, abwägend und souverän. Sie zeigt sich inhaltlich in den größeren Zusammenhängen genauso kenntnisreich und versiert wie auch in philologischen Details. Ihre

---

<sup>15</sup> Ein Rätsel bleibt es jedoch, warum zu einigen (wenigen) Autoren und Textstellen die konkrete Kapitel- oder Versangabe erscheint, andere jedoch nur en bloc (entweder zu Autor, Werk oder auch Buchnummer) aufgeführt werden. Dies geschieht so breit, dass an ein Versehen dabei wohl kaum zu denken ist. Ein übliches, transparentes Prinzip lässt sich jedoch auch nicht erkennen. Und so ist es letztlich wenig hilfreich, wenn bspw. die Caligula-Vita Suetons als ein Eintrag mit 28 (!) Fundstellen gegeben wird, ohne dass man erfährt, welches Kapitel auf der jeweiligen Seite besprochen wird.

<sup>16</sup> Für optische Unruhe sorgen allerdings die Halbgeviertstriche zwischen Anmerkungsnummer und Anmerkungs-text. Sie sind auch völlig unnötig, da die Anmerkungsnummer ja mit einem Punkt geschlossen wird. Hiernach hätte nun ein Spatium vollends ausgereicht.

Kapitel und Fragestellungen entwickelt sie folgerichtig, schlüssig und systematisch. Die Arbeit ist gleichsam ein Plädoyer dafür, die antike Historiographie nicht oder wenigstens nicht primär unter den Vorzeichen (moderner) objektiverer Geschichtswissenschaft zu lesen, sondern sie als das Produkt eines intensiven und ausgefeilten Literaturbetriebs zu verstehen, der unter verschiedenen, insbesondere rhetorischen Prämissen steht.<sup>17</sup> Man könnte das Ergebnis der Untersuchung auch wie folgt aktualisieren und zuspitzen: Anhand des Monster-Mythos in Bezug auf Nero erhellt L. exemplarisch, was es bedeutet, wie es funktioniert und mit welchen philologischen Mitteln man es dechiffrieren kann, wenn aus *fake news* Geschichtsschreibung und somit dann vermeintliche Geschichte wird!<sup>18</sup>

Möge nicht zuletzt der erfreulicherweise recht geringe Anschaffungspreis für diese durchweg gelungene Untersuchung ein Argument dafür sein, dass das Buch von L. nicht nur weithin in wissenschaftlichen Bibliotheken Verbreitung findet, sondern auch in die Hände all derjenigen gelangt, die mit Nero, der Neronischen Zeit oder der antiken Geschichtsschreibung befasst sind.

*Marburg*

*Felix M. Prokoph*

Felix M. Prokoph (Lehrkraft für besondere Aufgaben)  
Philipps-Universität Marburg  
Fachbereich Fremdsprachliche Philologien  
Institut für Klassische Sprachen und Literaturen  
Fachgebiet Klassische Philologie  
Wilhelm-Röpke-Straße 6D  
35039 Marburg

prokoph@staff.uni-marburg.de

---

<sup>17</sup> So bereits sehr richtig eingeordnet von L. in ihrer *Introduction* (S. 13).

<sup>18</sup> Schon zum Abschluss des sechsten Kapitels hatte L. in dieser Hinsicht auch geäußert (S. 266): „En somme, la figure de Néron est d’une incroyable actualité.“